

Eine Ballonfahrt über Bern

Autor(en): **Heer, J.C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 40

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 40 · 1911

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

21. Oktober

□ □ Einsames Wandern. □ □

Das ist ein seltsam Wandern
Durch Waldeseinsamkeit,
Fern, fern von allen andern,
Den Herbst still zum Geleit.

Da rauscht es in den Bäumen
Wie leises Klagen schier . . .
Es neigen sich in Träumen
Die Zweige sacht zu mir.

In sonnenfüller Runde
Erzittern Baum und Strauch,
Es raunt geheime Kunde
Zu meiner Seele auch. —

Und ich muß lauschen, lauschen,
Was Einsamkeit heut spricht — —
Herbstliches Waldesrauschen
Macht meine Seele licht. —

Elfe Heuberger.

Eine Ballonfahrt über Bern.

Juni 1892. — Von J. C. Heer.

Es gibt außer Neapel in Europa kaum eine Stadt, über die ein Aufstieg im Ballon so wundervoll wäre wie über Bern. Die Stadt, auf einer hohen Felsenhalbinsel, um die sich die Aare in gewaltigem Wogenzuge windet, ist an sich schon ein prächtiges Bild. Die nähere und fernere Umgebung ist reizvoll und wenn an einem schönen Tag die herrlichsten Berge der Welt, Jungfrau, Mönch, Eiger, Finsteraarhorn, Schreck- und Wetterhorn mit himmelanleuchtenden Stirnen feierlich auf sie hereinschauen, so ergreift und entzückt Bern auch ohne Ballon; im Ballon aber über Bern angesichts der hochherrlichen Berge zu schweben, ist der schönste Genuß, den ich auf dieser Erde weiß.

Die Berner Spaziergänger auf der Großen Schanze über dem Bahnhof waren nicht wenig erstaunt, als um die Mittagszeit des 30. Juni 1892 die Goldkugel des Ballons, vom Gas anschwellend, aus dem Brettergehege des dortigen Auffahrtsplatzes herauswuchs, obgleich keine Fahrt desselben angekündigt war. E. Falkner aus Basel, ein begeisterter Freund des Ballonsports und ich, die beiden Passagiere Spelterinis für die heutige Fahrt, hatten gehofft, uns heimlich, d. h. nur unter dem Mitwissen einiger Freunde, mit der „Urania“ aus Bern hinwegzusteifen, allein man bringt einen Ballon nicht in eine Schachtel und als die stets höher schwellende Kugel das Geheimnis verriet, füllte sich der Platz bald mit einer

Menge von Zuschauern, die voll Spannung den Augenblick des Aufstiegs erwarteten. Kleine, scharfumrissene Haufenwolken, die am tiefblauen Sommerhimmel langsam hin- und hersegelten, versprachen eine ruhige schöne Fahrt, während in der Tiefe lokale Winde, wie sie am Fuße der Alpen so häufig sind, mit einiger Heftigkeit wehten. Einzelne Stöße waren sogar stark genug, das Gas aus dem zu zwei Dritteln gefüllten Ballon in die Zuleitungsröhren zurückzutreiben, und dadurch verzögerte sich unsere Abfahrt, die auf 1 Uhr festgesetzt war, bis nach 3 Uhr. Wie ein scheu gewordenes Pferd bäumte sich in den letzten Minuten die „Urania“, so daß dreißig Männer Arbeit genug hatten, sie zu halten. Lächelnd zäumte der Kapitän den riesigen Renner und schmückte ihn mit einer sechs Quadratmeter großen eidgenössischen Flagge. Mag das weiße Kreuz im roten Feld nicht auf den stolzen Rauffahrte- und Kriegsschiffen des Weltmeeres flattern, so tragen wir es in den Ozean der Luft, daß es auf dem kühnsten, freiesten aller Fahrzeuge walle und wehe, ein Gruß der weiten Welt.

Jetzt sind wir fahrbereit, jetzt ergreift der Kommandoruf „Los!“ und im gleichen Augenblick ist der Menschenkreis weg, der uns eben noch mit brausenden Zurufen umgeben hat. Bern liegt unter uns, nein das weite Bernerland, ein Riesenschachbrett mit dem Getäfel dunkler Wälder und heller



Die Ballonhalle auf dem Beundenfelde zu Bern.

Feldspreiten und mit allerlei weißen Figuren wie man sie zum Schachspiel braucht. Der Turm des Berner Münsters ist der König, die Kirchtürme der Dörfer sind die Läufer und Springer, die großen Gehöfte im weiten Feld die Bauern, die schützend vor den Hauptfiguren stehen. Allein ein mäandrischer Riß geht durch das mattsonnige Bild; es ist die blaue Aare, die wir von Thun bis Solothurn sehen. So prächtig sie sich ausnimmt, unser Auge haftet auf Bern. Noch sind wir nicht so hoch und die Stadt, über deren südlichem Rande wir stehen, nicht so tief, als daß wir nicht jede Einzelheit erkennen, ja wir glauben sogar die Handwerker zu sehen, die im Gerüst des Münsterturmes klettern, um ihn auszubauen. Die beiden schönen großen Paläste, die hoch über dem Steilufer der Aare stehen, sind das alte und das neue Bundesratshaus, und hinter ihnen ragen Fronte an Fronte, Giebel an Giebel die stolzen, massiven Häuser der Stadt, die für eine Ewigkeit gebaut zu sein scheinen und republikanische Kraft und republikanisches Bewußtsein so eindringlich symbolisieren. Weiß Gott, man kann nicht anders, als sich herzlich freuen über Bern, das von der Aare wie ein Liebling im Arm gehalten wird und wir suchen eine Gelegenheit, es zu grüßen. Die seltsamsten Briefposten der Welt gehen in die Tiefe; ältere Regen- und Sonnenschirme, mit denen uns unsere Freunde vor dem Aufstieg reichlich versehen haben. Ein an den Griff gehefteter kleiner Sandsack hält die in die Tiefe sinkenden Gespanne, die unsere Depeschen tragen, aufrecht, und erst nach minutenlangem, graziosem Schweben erreichen sie die Erde. Das erste fällt in einen Teich; das zweite aber auf eine grüne Matte einige Kilometer von Bern, und wir sehen, wie es von einer heranstürmenden Knaben-

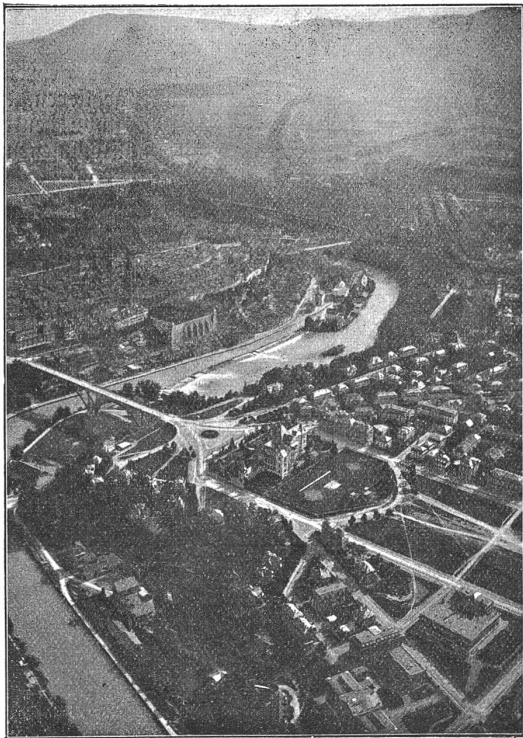
schar aufgehoben wird. Zuerst adressieren wir die Grüße an die Zeitungen der Stadt Bern, später an die Dörfer, über die wir hinwegziehen und über dem kurzweiligen Spiel steigt, die Goldglocke des Ballons, die den Weg nach Süden eingeschlagen hat, bis auf 1900 Meter, sodaß sich der Sommerdunst wie eine feine Blendscheibe zwischen uns und die Landschaft legt, deren reiche Farben langsam erlöschen. Blau in Blau liegt Bern weit seitlich unter uns in träumenden Tiefen, es ist wie Bineta, die verjunktene Stadt. Unwillkürlich suchen wir die Berge, die Karpatiden, die auf ihren Häuptern den Baldachin des Himmels tragen. Und siehe da! Aus dem zwei Kilometer hohen Sommerbrodem, der sonnedurchleuchtet um uns weht, schweben wir in eine Luft, die uns anhaucht wie der erste reine Frühlingstag, oder wie wenn man im Winter zu Berge steigend aus dumpfen Nebeln heraus in die Sonne der Höhe tritt. Ein Meer von Licht flutet uns entgegen; weiche leichte Lüfte spielen um unser goldschimmerndes Fahrzeug, und die eidgenössische Fahne flattert leise rauschend in den schwellenden Winden. Unser Ballon wirbelt von ihnen getrieben um seine Ase, ein Zeichen, daß er seine Richtung ändert; lautlos gleitet er gegen Westen, während das Land in halbdurchsichtigen, blauen Schleiern liegt.

Jetzt, was für ein ergreifendes Schauspiel! Die Jungfrau hebt ihr wundervolles Haupt und nun ihre Brust aus dem Brodem, Mönch und Eiger tauchen heraus und in der Folie des Südhimmels wächst Berg an Berg empor, strahlend in Reinheit und Sonnenglanz. Wir jubeln hell heraus vor Freude, wir halten im Abendimbiß inne, so überirdisch gut er in der zarten Hochluft schmeckt, und wieder bombardiert der Kapitän die Erde mit alten Schirmen, an die Telegramme geheftet sind, damit die armen Menschen dort unten im Staub es erfahren, wie unendlich wohl uns ist, ja er wirft vor Bergnügen meinen neuen En-tout-cas auch hinab, und nur ein günstiger Zufall rettet unsere Hüte vor dem gleichen Schicksal.

Gewiß gäbe es Tausende, die einen Tag ihres Lebens opferten für das Bild, das wir eben genießen. Der Bieler-, der Murtner-, der Neuenburgersee, die alle im dämmer-schönen Lande schimmern, der Thunersee, der blaue Dunkel im Grün seiner Berge liegt, bilden das Gegenspiel der Tiefe zu den lächelnden Bergen der Höhe, denen wir von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen. Die majestätischen Gestalten dieser sind nicht fern, wie wir sie bei unsern Aufstiegen zu Zürich gesehen haben, sondern zum Herüberrufen nah, ihre Felswände, ihre Gletscher und Firne schreckhaft groß, entzückend deutlich, die Gestalten von überwältigender Majestät; vor allen die Jungfrau, die wie eine Königin strahlend den Vordergrund beherrscht, Schönheit, Fülle, Anmut und Kraft in Haupt und Gliedern.

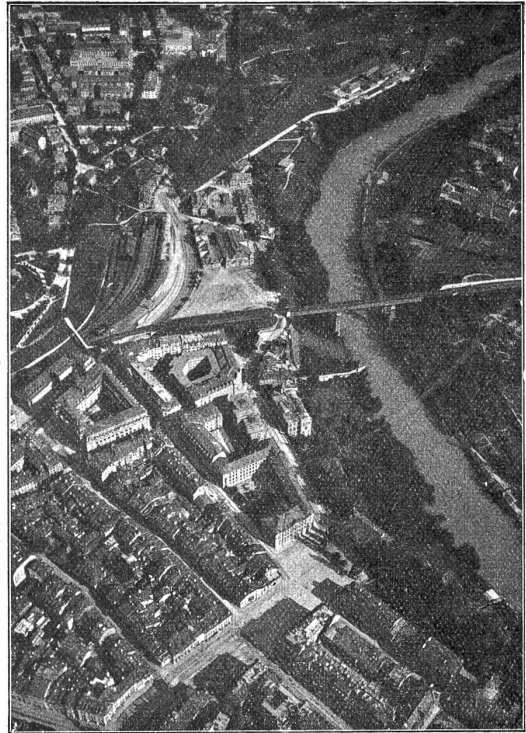
Indem wir sie bewundern und immer wieder sie, streichen wir weit gegen Westen, gegen die Felsenkuppe des Moleson, die mit uns ungefähr in gleicher Höhe ist, das helle Flußband

der Saane glitzert unter uns und wie eine blaue Ruinenstadt staunt silhouettenhaft schon Freiburg zu uns empor. Bereits schmeicheln wir uns, daß uns die „Urania“ über den Genfersee tragen werde, allein es ist kein Verlaß auf das leichtfertige Fahrzeug, es sinkt mit uns zurück in die Dunstschichten, die strahlenden Berge knicken zusammen; aber wie wir nun tiefer schweben, da entschädigt uns ein überraschend klarer und schöner Einblick in die wilden Felsenschluchten der Sense, die als ein wasserarmes Flüsschen aus schwarzen Waldbergen heraus sich der Saane zuwindet. Wir kreisen über der Gegend von Flamatt, Ueberstorf, Neuenegg; Freiburg und Bern sind ungefähr gleich gut sichtbar, während jenseits der silbernen Platte des Neuenburgersees Neuenburg an den blauen Schattentriften der Suraberge noch schwach zu leuchten vermag. Wir sinken tiefer und die Taucher von Neuern und Heuerinnen dringen als Freudengruß zu uns herauf; was noch eben ein grünes Blatt war, weitet sich zu einer großen Wiese aus, die grünen Spinnen, die auf diesem Blatte zu kriechen schienen, werden Bäume, die Milben, die dort saßen, werden hemdärmelige Männer, Frauen und Mädchen in hübschen Landestrachten und ein Spielzeug, von dem wir nicht wußten, was es war, wird ein großes Heufuder, an das schon die Pferde zur Abfahrt gespannt sind. Wie wir nun näher kommen, da lassen die Leute Mahde und Fuhrwerk im Stich, sie werfen Gabel und Rechen weg und indem wir sie nur leicht überfliegen, indem das neunzig Meter lange, bunte Band, das der Kapitän aus der Gondel hängen läßt, bereits den Rasen streift, eilen sie uns jubelnd nach, um uns zu empfangen. Es ist uns aber gar nicht um den Abstieg auf die Erde zu tun, sondern nur um einen Scherz und unser Simmen steht wieder beim Himmel, wo der Abend doch unendlich milder, kühler als auf der schwülen Erde ist. Undankbar, wie die Menschen von Natur aus sind, schütten wir denen, die uns



Bern vom Ballon aus. — Kirchenfeldbrücke.

jauchzend empfangen wollten, Sand in die Augen und ehe die Enttäuschten die Blicke wieder klar haben, schweben wir wieder in Höhen, wo sie für uns selber nur noch Sand sind.



Bern vom Ballon aus. — Eisenbahnbrücke.

Wir hatten keine Retourkarten in der Tasche; allein zu unserer Überraschung, ein wenig auch zu unserem Verdruß und vielleicht zu unserer Strafe für den übermühtigen Sandwurf, jagt uns der Wind über der nämlichen Landschaft über die wir hergekommen waren, gegen Bern zurück, von dem wir uns überhaupt während der vierstündigen Fahrt nie mehr als 30 km entfernt haben und das während unseres ganzen Aufenthaltes in den Lüften nur wenige Viertelstunden aus dem Gesichtskreis getreten ist. Der Unterschied zwischen der Hinfahrt und der Rückfahrt ist der, daß wir bei dieser einen Kilometer höher über der Erde dahinschweben, nämlich zwischen 3000 und 3500 Meter und daß die „Urania“, die wie manches andere Roß und selbst wie das Flügelpferd des Dichters ihre kapriziösen Launen hat, jetzt die Strecke dreimal rascher zurücklegt als bei jener, wo sie sich zuweilen ein sinnirrendes Stillstehen erlaubt hatte.

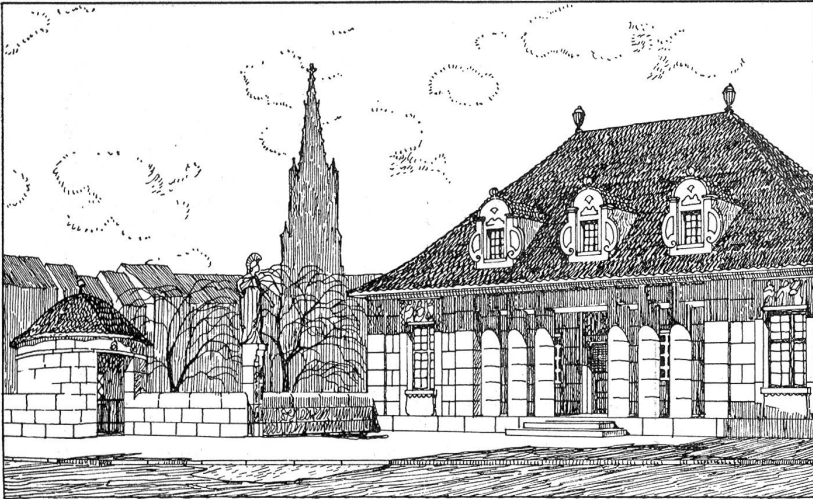
Wie bilderprächtigt ist diese Rückfahrt in der größern Höhe! Der ganze Horizont ist eine merkwürdige und schöne Wolkenarena; ein aus Nebelspinneweb gebautes Kolosseum von vollendeter Symmetrie, als hätte man den Raum in unermesslicher Rundung mit einer Wand zarter Seidentücher ausgeschlagen. Sie verlaufen ohne merkliche Uebergänge vom Blandunkel der Tiefe in einen rosadurchhauchten, perlmutternen Rand, über den sich wie azurner Sammt die Himmelskuppel wölbt. Auf der Brüstung dieser senkrechten Riesenarena sitzen da und dort wie die Silberäffchen einer Menagerie weiße kleine Wolken, die in den Himmel staunen; im Norden und Osten hie und da größere Gestalten, so daß man sich einen Augenblick fragen kann, ob es Schneeberge, ob es

Wolkenburgen sind. Es sind Wolken; der Alpenkranz, die Berge von den Engelhörnern bis zu den Diablerets stehen im Süden innerhalb des Wolkenrings und überragen ihn, sodas ihre Häupter sich wunderbar von dem blauen Dom des Himmels abheben. Sie blenden uns mit ihrem Glanze die Augen, daß wir die Landschaften der Erde, die in der lichtarmen Tiefe des Wolkenrings liegen, erst nach langem

Suchen und mit großer Anstrengung wieder erkennen. Allmählig füllt sich die Luft unter uns mit vereinzelt Wolken, die über den durchsichtigen, blaugrünen Sommerdunst wie weiße Segel über einen See hinwegziehen und sobald sie in einem gewissen Beleuchtungswinkel zu uns gelangen, in reizendem Irispiel erglänzen.

(Schluß folgt).

Neubau einer Kunsthalle in Bern.



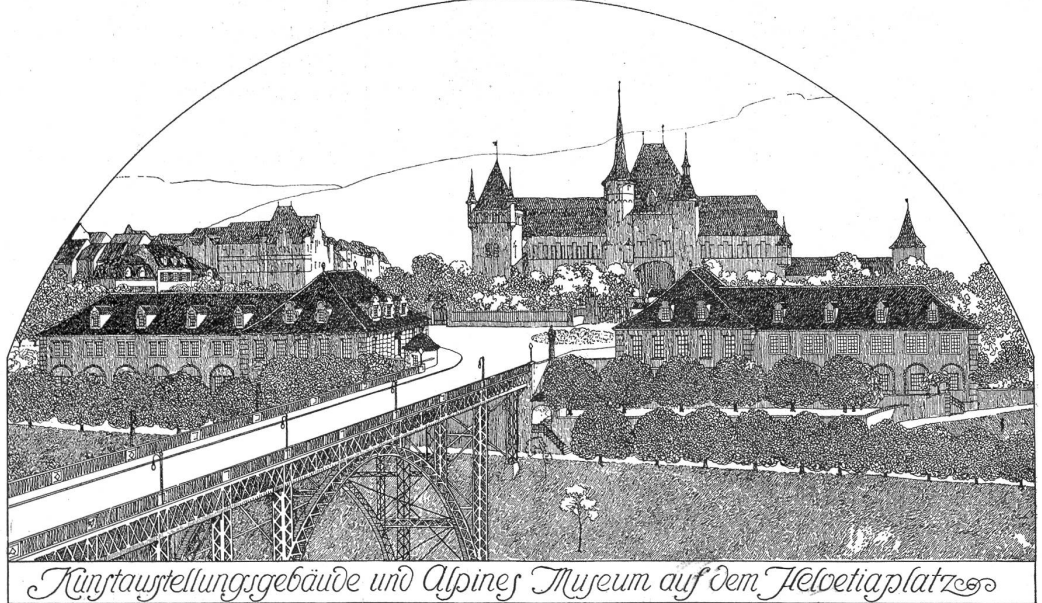
Die projektierte Kunsthalle auf dem Helvetiaplatz.

Schon seit etlichen Jahren machte sich in Bern eine Kamilität im Mangel an guten, genügenden Ausstellungslokalitäten geltend. Die nationalen Kunstausstellungen streiften Genf, Lausanne, Biel, Aarau, Zürich, Luzern, Basel, Winterthur, Schaffhausen; in Bern aber konnten sie keine Unterkunft finden. Die von der Direktion des Kunstmuseums alljährlich gütigst zur Verfügung gestellten Räume genügten im Hinblick auf die eingekamnten Werke nicht mehr; die angenommenen Bilder mußten über- und untereinander in erdrückender Nähe gehängt, gehäuft werden. Schöne Werke, wie sie beispielsweise die Antekausstellung bot, konnten so in ihren intimen Wirkungen unmöglich zur Geltung gelangen; andere, größere Ausstellungen wurden in Turnhallen, in der Reitschule untergebracht. Eine Situation, die denn doch der Bundesstadt unwürdig ist.

An Einsicht fehlte es zu keiner Zeit. Die Projekte aber scheiterten stets an der Platzfrage. Nun stellte der Gemeinderat auf ein Gesuch des Initiativkomitees (Präsident: A. Tiedhe, Kunstmaler, Sekretär: R. Mürger, Kunstmaler, Regierungsrat Lohner, Regierungsrat Königer, Stadtpräsident Steiger, Finanzdirektor Müller, Burgerrat von Rodt, Architekt von

Wurtemberg) die östliche Landparzelle links am Eingang der Kirchenfeldbrücke für die Erstellung einer Kunsthalle zur Verfügung. Der Bazar der Sektion Bern der Gesellschaft schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten hat einen Grundstock für das Anlage- und Betriebskapital gezeitigt. Damit haben die Künstler in verdankenswerter Mitarbeit von Vereinen und Privaten ihr Möglichstes geleistet. Bund und Kanton werden ihre Mithilfe nicht versagen. Dazu kommt noch ein Beitrag, der durch den erfreulichen Beschluß der Landesausstellungskommission zur Verfügung steht. Die Abteilung „Moderne Kunst“ soll in der neuen Ausstellungshalle zur Aufstellung gelangen; dafür wird dann der namhafte Betrag, der sonst für einen eigenen Pavillon ausgegeben werden müßte, dem Baukapital zugute kommen. Diese Tatsache muß besonders die Stadtbewohner mit Freude erfüllen. Der Großteil der Ausstellung 1914 kommt außerhalb der Stadt zu liegen. Für die auswärtigen Besucher, für die Fremden bildet die Stadt selbst aber immer ein besonderer Anziehungspunkt; sie wird es nun noch mehr sein, da sie einen wirklich hervorragenden Teil der Veranstaltung von 1914, die Schweizer Kunst unserer Tage, in dem neuen Ausstellungsgebäude jenseits der Aare beherbergt.

Und noch eines. Mit dem Herannahen des Winters 1914 werden die Gebäude und Anlagen der großen Ausstellung verschwinden. Eines aber ist uns geblieben, die neue Ausstellungshalle, die, soweit die Skizzen schon heute anzudeuten vermögen, unserer Stadt zu einer willkommenen Zierde



Kunstaussstellungsgebäude und Alpines Museum auf dem Helvetiaplatz

Jos. u. Mayer Architekten